

Wie weit östlich ist Osteuropa? Die Aushandlung gesellschaftlicher Identitäten im Wettkampf um Europäisierung

Boatca, Manuela

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Boatca, M. (2008). Wie weit östlich ist Osteuropa? Die Aushandlung gesellschaftlicher Identitäten im Wettkampf um Europäisierung. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2* (S. 2231-2239). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-152060>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Wie weit östlich ist Osteuropa?

Die Aushandlung gesellschaftlicher Identitäten im Wettkampf um Europäisierung

Manuela Boatcă

1. Kognitive Landkarten Europas. Geschichte und Begrifflichkeit

Die Darstellung osteuropäischer Gesellschaften als »Brücken« zwischen Ost und West ist sowohl im massenmedialen als auch im politischen Diskurs alltäglich geworden. Insbesondere die beliebte Bezeichnung »Tor zum Osten« dient in Geschichtslehrbüchern, Reiseführern und Wirtschaftsberichten gleichermaßen als Beschreibung für Warschau, Budapest, Bukarest, Sofia und Istanbul (Hann 1995: 2). Auf diese Weise wird Östlichkeit im europäischen Imaginären bis an die geographischen Grenzen Europas (nach seiner heutigen Definition) immer wieder weitergereicht – und damit immer wieder abgelehnt.

Mit der Akzentverschiebung bei der Definition von Grenzen zwischen West- und Osteuropa nach jeweils vorherrschenden ethnischen, ökonomischen, imperialen oder religiösen Differenzen auf dem Kontinent gingen im Laufe der Geschichte auch verschiedene Haltungen gegenüber der Nähe des Orients und der davon ausgehenden Bedrohung einher. Versuche, eine osteuropäische Identität zurückzuweisen, sind somit kein Phänomen des einundzwanzigsten Jahrhunderts, sondern stellen ein historisch wiederkehrendes Muster in der Konstruktion osteuropäischer nationaler Selbstdefinitionen dar. Zum einen ist dies mit dem militärischen, ökonomischen und kulturellen Einfluss des Osmanischen Reiches in der Region, zum anderen mit der Darstellung des Islams und des Orients im geopolitischen Selbstverständnis des euro-atlantischen Zentrums verbunden.

Der kontinuierliche Prozess der Aushandlung geographischer Grenzen im Zuge der Erhebung historischer Macht- und Territorialansprüche ergab im zwanzigsten und einundzwanzigsten Jahrhundert weitere Unterteilungen wie Zentral-, Nord-, Süd- und Südosteuropa. Während Zentraleuropa als dritte Zone zwischen Ost- und Westeuropa gedacht wurde, jedoch mit dem älteren geopolitischen Projekt Mitteleuropa gleichbedeutend war, entstand »Südosteuropa« als politisch korrekter Begriff für die Bezeichnung des Balkans, die östlichste Region innerhalb des Ostens selbst (Gallagher 2001: 113). Durch ihre Nähe zu Asien und das Erbe der osmanischen Herrschaft war es insbesondere diese letzte Subkategorie, die das Bild einer Brücke

zwischen Orient und Okzident heraufbeschworen hat, und die folglich auch regelmäßig die Konnotation einer zeitlichen Zwischenstufe angenommen hat – des Halbbentwickelten, Semikolonialen, Halbzivilisierten oder Halborientalischen (Todorova 2002) – das immer dabei ist, die Rückständigkeit gegenüber dem Westen aufzuholen. Die heutige Verwendung derselben Stereotype, die die vermeintliche Balkan-Identität kennzeichnen, im massenmedialen, politischen und sozialwissenschaftlichen Diskurs desjenigen Europas, dem sich die ex-kommunistischen Länder wieder anzuschließen versuchen, macht das Wiederaufleben des damit assoziierten Stigmas zunehmend evident.

Die Frage nach dem historischen Ursprung der europäischen Ost-West-Teilung ist nach wie vor Gegenstand sozialwissenschaftlicher Debatten; angesichts ihrer ökonomischen, politischen und religiösen Dimensionen ergibt sie wahrscheinlich auch mehr als eine Antwort. Auf die Frage nach der Entfernung Osteuropas von der westlich geprägten Kernidentität des Kontinents kann hingegen behauptet werden, dass es der orientalistische Diskurs des 19. Jahrhunderts war – im Sinne Edward Saids (Said 1979) –, der die heutigen Kategorien von West- und Osteuropa entscheidend beeinflusst hat und der Abgrenzungsstrategien vom »Orient« zu einem wichtigen Bestandteil geopolitischer und kultureller Identifizierung mit Europa für die letztere Region hat werden lassen. Als Diskurs, der die westlichen Repräsentationen des Anderen beherrschte und es der westeuropäischen Kultur erlaubte, an »Macht und Identität zu gewinnen, indem sie sich von dem Orient als eine Art Ersatz und sogar Untergrundselbst absetzte« (Said 1979: 3), entstand der Orientalismus in der Zeit nach der Aufklärung. Wissenschaftliche und literarische Darstellungen des Orients als rückständig, irrational, zivilisierungsbedürftig und rassistisch unterlegen, die in den folgenden Jahrhunderten produziert wurden, fungierten als Hintergrund für Repräsentationen des Okzidents als fortschrittlich, rational, zivilisiert, ja sogar biologisch überlegen und dienten somit der Legitimierung europäischer Kolonialisierung und Kontrolle.

Die Anwendbarkeit dieses Repräsentationssystems auf innereuropäische Prozesse der Inferiorisierung und rassistischen Hierarchisierung in historischer Perspektive soll im Folgenden zum einen anhand der Aushandlung der Identitätsbilder von Okzident und Orient sowie der sie definierenden Grenzen im 19. Jahrhundert, zum anderen anhand ihrer Rolle bei der Umstrukturierung der europäischen Ordnung im Rahmen der Osterweiterung, überprüft werden. Zu diesem Zweck wird der Einfluss der so genannten »orientalischen Frage« – dem allmählichen Verfall des Osmanischen Reiches – auf die kulturelle Definition und das geopolitische Programm seiner europäischen Besitztümer im 19. Jahrhundert am Beispiel Rumäniens diskutiert; anschließend wird die heutige Wiederbelebung eines orientalistischen Diskurses im Kontext der Osterweiterung der Europäischen Union überprüft.

2. Die orientalische Frage im neunzehnten Jahrhundert

Laut Edward Said war der Islam seit seiner Entstehung im 7. Jahrhundert Europas anhaltendes Trauma gewesen. Im Laufe der Zeit war er mit »Terror, Verwüstung, dem Dämonischen, Horden gehasster Barbaren« (1979: 59) gleichgesetzt worden – ein Bild, das bis zum Ende des 17. Jahrhunderts durch die geographische Nähe der so genannten »Osmanischen Gefahr« zu Europa und zur christlichen Zivilisation bekräftigt worden war. Europäische Repräsentationen des »Muslimen, Osmanen, Arabers« waren deshalb oft ein Mittel, um den Orient als ein Ort, der kulturell, intellektuell und spirituell außerhalb der europäischen Zivilisation angesiedelt war, gleichzeitig aber auch als ein Anderes, demgegenüber das Bild Europas konstruiert wurde, zu kontrollieren (Said 1979: 71; Connolly 1996: 13).

Gegen Mitte des 19. Jahrhunderts jedoch hatte der allmähliche Verfall des Osmanischen Reiches seine früheren Besitztümer für das politisch und wirtschaftlich aufsteigende Westeuropa zunehmend attraktiv als auch zunehmend zugänglich gemacht. Für die drei rumänischen Fürstentümer Transsylvanien, Walachei und Moldawien, deren geographische Lage zwischen dem Habsburgischen, dem Zaris-tischen und dem Osmanischen Reich sie zu der Rolle eines Pufferstaates zwischen diesen bestimmt hatte, bedeuteten die 1856 erlangte Autonomie von Russland unter der Garantie europäischer Mächte und die Unabhängigkeit vom Osmanischen Reich 1878 eine wirtschaftliche und intellektuelle Hinwendung zu Westeuropa.

Die Modernisierung nach westlichem Vorbild ging dabei mit der wachsenden Distanzierung vom Osmanischen Reich auf allen Ebenen sozialen und politischen Lebens einher. Verwestlichung, Zivilisation und wirtschaftlicher Fortschritt wurden als zusammenhängende und sich gegenseitig verstärkende Prozesse angesehen, während die romanische Herkunft der Nationalsprache und die christliche Beschaffenheit der rumänischen Orthodoxie zu zentralen Argumenten in dem Bestreben wurden, den Assoziationen von »Rückständigkeit«, »Irrationalität« und »Barbarei«, die der Orient im westlichen Imaginären angenommen hatte, zu entkommen.

Die breite intellektuelle Diskussion, die die Feststellung der gravierenden Abstände zwischen Rumänien und Westeuropa in diesem Kontext ausgelöst hat, ist häufig als Minderwertigkeitskomplex der rumänischen Bildungselite interpretiert worden. Auf der einen Seite tat dieses Urteil der sehr differenzierten kulturellen Reaktion auf die Entwicklungsunterschiede sicherlich unrecht. Auf der anderen Seite machte es jedoch die Fronten deutlich, die bei dem Versuch der rumänischen Intellektuellen, eine westliche kulturelle und rassische Identität rund um ein gemeinsames Nationalgefühl auszuhandeln – und damit in dem »Okzidentalen Auftrag im Orient« (Said 1979: 87) für Westeuropa Partei zu ergreifen – entstanden waren.

Die binären Oppositionen, die für die kognitive Landkarte des Orientalismus' charakteristisch waren, wurden im rumänischen politischen und intellektuellen

Diskurs aufs Genaueste reproduziert. Die Gegenüberstellung der Epoche osmanischer Herrschaft einerseits und der kulturellen und wirtschaftlichen Öffnung hin zum Westen Europas andererseits wurde dabei zu einem Leitmotiv. Während Ersteres als eine Zeit galt, die durch die »Dunkelheit der Türkei« und die »orientalische Barbarei« (Maiorescu 1973: 239, 163) gekennzeichnet war, wurde Letzteres mit Verweis auf die Aufklärung, die Französische Revolution, und auf die westliche – insbesondere die französische und die deutsche – Zivilisation dargestellt. Interessanterweise wurde diese orientalistische Argumentationslogik nicht nur Bestandteil des rumänischen Liberalismus⁷, der naturgemäß sowohl die wirtschaftliche als auch die politisch-kulturelle Orientierung zum Westen hin guthieß, sondern auch der Kritik, die die Konservativen an die liberale Politik der schnellen institutionellen und wirtschaftlichen Modernisierung des Landes übten. Aus konservativer Sicht standen die schädlichen Folgen des westlichen Monopols auf die Richtung der kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung Rumäniens in engem Zusammenhang mit dem orientalischen – und damit unzivilisierten – Erbe des Landes. Für eine Gesellschaft, die sich geographisch und kulturell an der »Grenze zwischen Barbarei und Zivilisation« (Maiorescu 1973: 241) befand, behaupteten die Konservativen, löste durchgreifender sozialer Wandel die Frage nach dem Überleben der Nation aus. Da die Wende von der Peripherie des Osmanischen Reiches hin zu derjenigen Westeuropas Rumänien den »Vorteil« der unkritischen Übernahme fremder kultureller Modelle geraubt hatte, den ein »barbarischer Zustand« erlaubte, konnten die Vorzüge westlicher Kultur nur mit Hilfe einer kritischen Überprüfung des Modernisierungsprozesses sichergestellt werden.

Während sie gleichzeitig die westlichen und insbesondere die österreichische Wirtschaftspolitik in Rumänien als ein neokoloniales Unterfangen identifizierten, dessen Ziel es war, dem westlichen Kapital die »Tore des Orients aufzuschließen« (Eminescu 1876: 47), reproduzierten die rumänischen Konservativen durch das polarisierte Bild eines zivilisierten Okzidents einerseits und eines barbarischen Orients andererseits gerade diejenige Logik, die der Legitimierung dieses Unterfangens diene. Von der erkenntnistheoretischen Position der »Halborientalen«, die ihnen der westliche Diskurs zugewiesen hatte, betrieben sie so eine Politik des »internen Orientalismus«, die in unabhängigen Untersuchungen als für ganz Osteuropa und dem Balkan zutreffend diagnostiziert worden ist (Wolff 1994; Todorova 1997; Adamczyk 2001; Lindstrom 2003; Böröcz 2005). Ihre Verbreitung im Osten Europas hatte eine »Orientalismen-Skala« zur Folge, die Milica Bakić-Hayden als »ein Muster der Reproduktion der ursprünglichen Dichotomie, auf der der Orientalismus basierte« (Bakić-Hayden 1995: 918), definiert hat. Nach dieser Auffassung gilt Asien als »orientalischer« als der Balkan – und damit »fremder« im Hinblick auf die nicht näher bestimmte Kategorie »Europa« – der Balkan hingegen als orientalischer und fremder, und folglich weniger europäisch als Osteuropa. Dieselbe Logik

der »eingesteten Orientalismen« (Bakić-Hayden 1995) würde in der Region im Kontext der Perspektive auf die politische und wirtschaftliche europäische Integration im 20. Jahrhundert wiederaufleben.

3. Die orientalische Frage im einundzwanzigsten Jahrhundert

Mit der Proklamierung kommunistischer Staaten in der gesamten nicht-westlichen Welt nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die jahrhundertealte kulturelle und religiöse Dimension der Okzident-Orient Dichotomie durch die vorwiegend politische Bipolarität des Kalten Krieges überschattet. Bald nach dem Niedergang der kommunistischen Regimes in Osteuropa und der daraus resultierenden Neudefinition der geopolitischen Ordnung als das »Ende der Geschichte« (Fukuyama 1992) – oder der Suche nach politischen Alternativen zur neoliberalen Globalisierung – erfuhr sie jedoch neuen Aufschwung. Für osteuropäische Gesellschaften bedeutete dies nicht nur die erneute Etikettierung als politisch, wirtschaftlich und institutionell rückständig gegenüber dem Westen, sondern auch die Rückkehr zu den alten geographischen Unterteilungen von Zentral-, Nord-, Südeuropa und dem Balkan – samt der ihnen zugrunde liegenden historischen Machtansprüche sowie kulturellen und rassischen Identitäten.

1993 behauptete der amerikanische Politikwissenschaftler Samuel Huntington, dass die 500 Jahre alte Grenze des westlichen Christentums den verhältnismäßig kurzlebigen »Eisernen Vorhang« als wichtigste Demarkationslinie Europas durch den »samtenen Vorhang der Kultur« wieder abgelöst hatte und somit die zivilisatorische Landkarte des sechzehnten Jahrhunderts wiederhergestellt hatte.

Aus seiner Sicht sind die kulturellen Differenzen, die den Protestantismus und den Katholizismus einerseits und die Orthodoxie und den Islam andererseits kennzeichnen, auch für maßgeblich unterschiedliche Grade der ökonomischen Entwicklung im Westen bzw. Osten verantwortlich. Ebenfalls wird ihr Einfluss auf den Verlauf der europäischen Moderne für zentral erachtet: Während das westliche Christentum laut Huntington am Feudalismus, der Renaissance, der Aufklärung, der Französischen Revolution und der Industrialisierung aktiv beteiligt war und unmittelbar durch sie geprägt wurde, waren orthodoxe Christen als auch europäische Muslime ihm zufolge davon nur »leicht berührt« (Huntington 1993: 30) worden. Auf derselben Grundlage werden stabile Demokratien im Westen als wahrscheinlich, im Osten hingegen als fraglich eingestuft.

Huntingtons Landkarte wird somit symptomatisch für die Wiederbelebung des Diskurses, demgemäß sich die Selbstdefinition Westeuropas als wohlwollend, befreiend und zivilisatorisch vor dem Hintergrund eines permanent rückständigen

und wiederholt unterdrückten Ostens abhebt. Im Kontext des selbsternannten zivilisatorischen Projektes der Europäischen Union hat dies für diejenigen osteuropäischen Gesellschaften, die am »Saum« des »samtenen Vorhangs« angesiedelt sind, einen erneuten Wettbewerb um Identitäten zur Folge. Der begehrte Einsatz – Zugang zu westlichen Märkten, Beschäftigungsmöglichkeiten und Finanzhilfe – verlangt dabei die Verwerfung – oder zumindest das Herunterspielen – ihrer »Östlichkeit« und die Erklärung einer Verwestlichungsabsicht.

Die Aushandlung kultureller und rassistischer Identitäten, die auf der Zurückweisung einer eigenen orientalischen Vergangenheit, der Betonung des eigenen Beitrags zur europäischen Zivilisation und der Konzeptualisierung der Integration in die Europäische Union als eine »Rückkehr nach Europa« basieren, dominieren noch einmal den osteuropäischen Identitätsdiskurs. Die darin verwendeten Bilder erinnern stark an diejenigen, die im Rumänien des neunzehnten Jahrhunderts herangezogen worden waren: Auf der einen Seite haben nationale Eliten im Falle Kroatiens als auch Sloweniens den politischen und wirtschaftlichen Übergang ihrer Länder in den 90er Jahren als Befreiung von der »balkanischen Dunkelheit« (Lindstrom 2003: 319) bezeichnet. Gleichzeitig basierte das Wahlversprechen, sich institutionell und wirtschaftlich Europa wieder anzuschließen, sowohl in Kroatien als auch in Polen auf der Betonung der Rolle, die das jeweilige Land als »Bollwerk des Christentums« gegenüber der osmanischen Gefahr gespielt hatte (Bakić-Hayden 1995: 922), während in ganz ehemaligen Jugoslawien die Argumente der historischen Zugehörigkeit zu Zentraleuropa – anstatt zu Osteuropa oder dem Balkan – die Wahlkampagnen prägten (Bakić-Hayden 1995: 924; Lindstrom 2003: 324).

Insbesondere nach dem 11. September und der diskursiven Konstruktion der terroristischen Bedrohung als »islamische Herausforderung« in der gesamten westlichen Welt ist Verwestlichung zunehmend zu einer Frage der Parteiergreifung im Kampf der Kulturen geworden, den Huntington als charakteristisch für zukünftige Konflikte ansah. Vor diesem Hintergrund deutet die Tatsache, dass die aktuelle Expansion der Europäischen Union unter der Bezeichnung »Osterweiterung« stattfindet, und dass die Aufnahme zentral- und südosteuropäischer Länder in die EU als »Europäisierungsprozess« aufgefasst wird, erneut auf den Brückencharakter, den der Osten Europas im westlichen Verständnis annimmt. Folglich ist der Allgemeinbegriff »Europa«, mit dem im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert West-, Nord- und Teile Südeuropas designiert wurden, heute gleichbedeutend mit der »Europäischen Union«, während die östlichen Teile des Kontinents als eine Region umdefiniert wurden, deren politische, soziokulturelle und religiöse Europäität fraglich und deren wirtschaftliche und juristische Standards unzureichend sind. Der Diskurs der »Europäisierung« reinstrumentalisiert somit die orientalistische Symbolik, um die Distanz vom Orient als Maßstab für Standards der Modernität und Zivilisation zu etablieren; gleichzeitig mobilisiert er die so entstandenen Minderwertig-

keitskomplexe mit Hilfe einer quantitativen Inferiorisierungslogik: Als die aus westlicher Sicht perzipierte islamische Gefahr an die Stelle der kommunistischen getreten ist, hat Osteuropa den Status einer politischen und ökonomischen Zweiten Welt für denjenigen einer kulturell und rassischen Zweiten Welt eingetauscht. Als weiße, christliche und europäische Welt, die jedoch gleichzeitig rückständig, traditionell und überwiegend agrarisch ist, stellt Osteuropa – in Maria Todorovas Formulierung (1997: 18) – eher Westeuropas unvollständiges Selbst denn, wie im Falle des Islam und des Orients, sein Anderes dar. Oder, um es mit den Worten Jozsef Böröczs (2001: 25) auszudrücken: »diese Art des Anderen gilt als vielleicht vom gleichen Wesen (als das westliche Selbst; der Autor), aber mit einer unverzeihlich minderwertigen Leistung«. Als solches kann es in die Identität der expandierenden Europäischen Union sowohl inkludiert als auch exkludiert werden.

Dass die Theorie und Praxis der Osterweiterung der Europäischen Union als »Instrument der Orientalisierung« (Böröcz 2001: 6) fungieren, wird anhand der Tatsache deutlich, dass die vorerst letzten Länder, die über ihre Aufnahme in die EU verhandeln, Rumänien, Bulgarien, Kroatien und eventuell die Türkei sind – eine Reihenfolge, die den Grad ihrer Verbindung zu oder Überlappung mit dem Osmanischen Erbe fast exakt reproduziert. Während die ersten zwei ursprünglich für die fünfte Erweiterungsrunde von 2004 vorgesehen waren, erinnern wenigstens die politischen Gründe, auf deren Grundlage ihnen die Mitgliedschaft bis 2007 verweigert wurde, stark an den Orientalismus des 19. Jahrhunderts. Von der Europäischen Kommission explizit als »entscheidende Maßstäbe für den EU-Beitritt« (Rehn 2006: 5) bezeichnet, sind die Bekämpfung der Korruption und der organisierten Kriminalität, der Menschenhandel und die Reform des Justizsystems zu den Kriterien geworden, anhand derer der »Fortschritt«, der von den beiden Ländern erwartet wird, beurteilt wird. Sowohl Korruption und Menschenhandel (insbesondere in der Form von Zwangsprostitution), als auch die fehlende Autorität des Gesetzes gehören zum Repertoire des orientalischen Despotismus, der in den Vorstellungen über den Orient während des 18. und 19. Jahrhunderts eine prominente Rolle eingenommen hatte. Sie als Kernprobleme der evaluierten Länder herauszuheben, lässt die Beitrittskandidaten nicht nur als exotisch und unterlegen erscheinen (Kovács 2001: 205), sondern – was noch wichtiger ist – führt ihre Missstände auf eine Vergangenheit zurück, die die Mitgliedsstaaten bereits überwunden haben. Damit wird sowohl das Weiterbestehen ähnliche Probleme – zum Beispiel Korruption – in westlichen Ländern ausgeblendet (Kovács 2001), als auch deren aktiver Beitrag zur Entstehung und Aufrechterhaltung von Zwangsprostitution und Menschenhandel in Osteuropa und Teilen Asiens (Bales 1999, Laczko u.a. 2002).

Die diesbezüglich unterschiedliche Beurteilung Rumäniens und Bulgariens durch die Europäische Kommission führte zu einer zusätzlichen Hierarchisierung unter den beiden Ländern, die der Logik »eingenisteteter Orientalismen« entspricht.

Demnach hatte die Einschätzung der Kommission im Mai 2006, dass Bulgariens Fortschritt in allen kritischen Punkten, im Gegensatz zu dem Rumäniens, »begrenzt« und »nicht zufrieden stellend« (Rehn 2006: 3, 4) war, unterschiedlich lange To-Do-Listen für beide Länder zur Folge, von deren Erledigung die Höhe der jeweils zugesagten EU-Mittel nach dem Beitritt abhängt. Währenddessen wurde der anvisierte Beitrittstermin vom 1. Januar 2007 für keins der beiden endgültig bestätigt. Wenn man bedenkt, dass keine solchen Restriktionen im Falle der früheren EU-Erweiterungsrunden angewandt wurden, erscheint die Behauptung nahe liegend, dass der bereits erwähnte kulturelle und rassische Zweite Welt-Status der südosteuropäischen Länder in eine EU-Mitgliedschaft zweiter Klasse umgemünzt wird.

Auf der anderen Seite liegt der Beitritt der Türkei, der auf der Grundlage ähnlicher, jedoch gravierenderer Mängel verschoben wurde, in noch ferner Zukunft. Neben der lang andauernden Unsicherheit des Unterfangens, macht die Tatsache, dass die Türkei den Status eines Kandidatenlandes erst im Oktober 2005 erlangt hat, obwohl ihr Antrag auf Vollmitgliedschaft von 1987 stammt, den Abstand zwischen der Türkei und den übrigen, überwiegend christlich geprägten Beitrittskandidaten besonders deutlich. Nach dem 11. September sind die Gründe, dem einzigen Beitrittskandidat, dessen Staatsreligion der Islam ist, die Mitgliedschaft zu verweigern, zusätzlich verstärkt worden. Die Solidaritätsbekundungen der Europäischen Union mit dem Kampf der Vereinigten Staaten gegen den »Islamischen Terrorismus« liefen parallel zu Debatten darüber, ob die gemeinsame europäische Verfassung Bestimmungen über die »christlichen Wurzeln Europas« enthalten sollte und damit Verweise auf das islamische Erbe ausschließen sollte. Obwohl die Initiative, angeführt von acht katholischen europäischen Ländern¹, schließlich gescheitert ist, offenbart die ihr zugrunde liegende kognitive Landkarte eine Verschärfung des Gefälles zwischen Christen und Muslimen, die sich sowohl in der Einwanderungspolitik und Unterrichtsplänen der EU-Länder, als auch in ihren Beitrittsverhandlungen mit neuen Kandidaten beobachten lässt. Dass Albanien, ein Land mit einer großen muslimischen Mehrheit und einer langen Geschichte osmanischer Herrschaft, immer noch nicht den Status des EU-Kandidaten genießt, da laut der Europäischen Kommission die Voraussetzung einer »Annäherung zwischen Albanien und europäischen Werten und Standards« (European Commission 2006) nicht erfüllt ist, ist in diesem Kontext aufschlussreich.

Ähnlich wie die funktionalistische Vorstellung von universellen Entwicklungsstufen, die Nordamerika und Westeuropa als Gipfel gesellschaftlicher Evolutionsprozesse ansahen, ergibt das Europäitätskontinuum, das von Katholizismus und Protestantismus über Orthodoxie bis hin zum Islam reicht, eine Skala von Graden

¹ Gemeint sind Spanien, Polen, Irland, Portugal, die Slowakei, die Tschechische Republik, Malta, Italien.

ontologischer Unfähigkeit zur Europäisierung. Indem dieses Defizit auf die kulturelle und religiöse Grundlage der verbleibenden Kandidaten zur Europäischen Union zurückgeführt wird, erfährt die alte Logik, gemäß der die »feudalen Überbleibsel« der Dritte-Welt-Länder als Hindernisse ihrer Modernisierung und Industrialisierung angesehen wurden, eine neue Konjunktur. Dadurch wird nicht nur die noch dominante evolutionistische Sicht reproduziert, demnach sich die menschliche Zivilisation linear von einem Naturzustand über sukzessive Stufen hin zur westlichen Zivilisation bewegt, sondern auch die militärischen, wirtschaftlichen und epistemischen Machtverhältnisse, die die Welt des 21. Jahrhunderts charakterisieren.

Vielmehr als eine neue Weltordnung, scheint die geopolitische Umstrukturierung nach dem Kalten Krieg bloß eine Akzentverschiebung in der Wahl der Maßstäbe für sozioökonomischen Erfolg und politischen Fortschritt hervorgebracht zu haben, deren paradigmatisches Beispiel nach wie vor Westeuropa ist. Während kulturalistische Erklärungen für die schwache wirtschaftliche Leistung und politische Stabilität Osteuropas an Bedeutung gewinnen, bringt zunehmende Abhängigkeit von westeuropäischen Handel und Investitionen, Technologie, und gesetzliche Bestimmungen eine erneute Peripheralisierung der Region hervor.

Literatur

- Adamczyk, Dariusz (2001), »Polens halbperiphere Stellung im internationalen System: Eine Long-Run-Perspektive«, *Zeitschrift für Weltgeschichte*, Jg. 2, H. 2, S. 79–90.
- Bakić-Hayden, Milica (1995), »Nesting Orientalisms: The Case of Former Yugoslavia«, *Slavic Review* Jg. 54, H. 4, S. 917–931.
- Bales, Kevin (1999), *Disposable People: New Slavery in the Economy*, Berkeley.
- Boatcă, Manuela (2003), *From Neoevolutionism to World-Systems Analysis. The Romanian Theory of »Forms without Substance« in Light of Modern Debates on Social Change*, Opladen.
- Boatcă, Manuela (2006), *Long Waves of Occidentalism. Patterns of Racialization and Ethnicization in the Modern World-System*, Vortragsmanuskript.
- Böröcz, József (2001), »Introduction: Empire and Coloniality in the »Eastern Enlargement« of the European Union«, in: József Böröcz/Melinda Kovács (Hg.), *Empire's New Clothes. Unveiling EU Enlargement*, Holly Cottage, S. 4–50.
- Böröcz, József (2005), »Goodness Is Elsewhere: The Rule of European Difference«, *Comparative Studies in Society and History*, Jg. 48, H. 1, S. 110–387.
- Böröcz, József/Sarkar, Mahua (2005), »What is the EU?«, *International Sociology*, Jg. 20, H. 2, S. 153–173.
- Chirot, Daniel (1976), *Social Change in a Peripheral Society. The Creation of a Balkan Colony*, New York.
- Connolly, William E. (1996), *Identity/Difference: Democratic Negotiations of a Political Paradox*, Ithaca.
- Coronil, Fernando (1996), »Beyond Occidentalism: Toward Non-Imperial Geohistorical Categories«, *Cultural Anthropology*, Jg. 11, H. 1, S. 51–87.

- Eminescu, Mihai (1876), »Influența austriacă asupra românilor din Principate«, in: Mihai Eminescu (1999), *Opera politică*, Bd. I, Bukarest, S. 44–61.
- Eminescu, Mihai (1881), »Editorial«, in: Mihai Eminescu (1985), *Opere*, Bd. XII, Bucharest, S. 387–389.
- European Commission (2006), »The European Union and Albania«, in: *The European Commission's Delegation to the Republic of Albania*, in: http://www.delalb.cec.eu.int/en/eu_and_albania/introduction.htm (10.07.2006).
- Frank, Andre Gunder (1992), »Nothing New in the East: No New World Order«, *Social Justice*, Jg. 19, Nr. 1, S. 34–59.
- Fukuyama, Francis (1992), *The End of History and the Last Man*, New York.
- Gallagher, Tom (2001), *Outcast Europe: The Balkans, 1789–1989*, London.
- Georgiu, Grigore (2000), *Istoria culturii române moderne*, Bucharest.
- González Casanova, Pablo (1965), »Internal Colonialism and National Development«, in: *Studies in Comparative International Development*, Jg. 1, H. 4, S. 27–37.
- Hann, Christopher M. (1995), *The Skeleton at the Feast: Contributions to East European Anthropology*, Canterbury.
- Huntington, Samuel (1993), »The Clash of Civilizations?«, *Foreign Affairs*, Jg. 72, H. 3, S. 22–49.
- Kovács, Melinda (2001), »Putting down and Putting Off: The EU's Discursive Strategies in the 1998 and 1999 Follow-up Reports«, in: József Böröcz/Melinda Kovács (Hg.), *Empire's New Clothes. Unveiling EU Enlargement*, Holly Cottage, S. 196–234.
- Laczko, Frank/Stacher, Irene/Klekowski von Koppenfels, Amanda (Hg.) (2002), *New Challenges for Migration Policy in Central and Eastern Europe*, Cambridge.
- Lindstrom, Nicole (2003), »Between Europe and the Balkans: Mapping Slovenia and Croatia's »Return to Europe« in the 1990's«, *Dialectical Anthropology*, Jg. 27, S. 313–329.
- Love, Joseph L. (1996), *Crafting the Third World. Theorizing Underdevelopment in Rumania and Brazil*, Stanford.
- Maiorescu, Titu (1973), *Critice*, Bucharest.
- Parsons, Talcott (1966), *Societies. Evolutionary and Comparative Perspectives*, Englewood Cliffs.
- Quijano, Anibal (2000), »Coloniality of Power, Eurocentrism, and Latin America«, *Nepantla: Views from South*, Jg. 1, H. 3, S. 533–574.
- Rehn, Olli (2006), *Bulgaria and Romania – Preliminary Assessment, Strasbourg: European Parliament Foreign Affairs Committee*, in: http://europe.eu.int/comm/commission_barroso/rehn/speeches/speeches_en.htm (10.07.2006).
- Said, Edward (1979), *Orientalism*, New York.
- Stahl, Henri H. (1993), »Théories des processus de »modernisation« des Principautés Danubiennes et de l'ancien Royaume de Roumanie (1850–1920)«, *Review*, Jg. 16, H. 1, S. 85–111.
- Stavenhagen, Rodolfo (1965), »Classes, Colonialism, and Acculturation«, *Studies in Comparative International Development*, Jg. 1, H. 7, S. 53–77.
- Todorova, Maria (1997), *Imagining the Balkans*, New York/Oxford.
- Todorova, Maria (2002), »The Balkans as Category of Analysis: Border, Space, Time«, in: *Archiv für Österreichische Geschichte*, Jg. 137, S. 57–83.
- Wolff, Larry (1994), *Inventing Eastern Europe*, Stanford.